

Vom Stamme der Riesen.

Roman aus der Gegenwart von Philipp Wegck

33. Fortsetzung und Schluss. große Freiheit, die ihre strahlenden Tore so jäh geöffnet hatte. Lust und Trauer stritten miteinander. Ihre war, als ob sie jetzt erst begänne, den edlen Dulder zu lieben. Als sie den Kopf erhob, sah sie die Augen beider Männer voll Zärtlichkeit auf sich gerichtet. Sie begriff, daß ein Festhalten an Kramer, ihrem Verlobten, jetzt nicht mehr möglich sei. Aber das Mittelbild mit ihm floh in ihrem Herzen über. "Wie kann ich dich verlassen, Karl," sagte sie, "ich, wo ich —"

Kramer unterbrach sie. "Sorge dich nicht um mich, Estella, es ist alles bedacht und beschlossen. Du trägst mich, wenn du mich bemitleiden willst, denn dessen bedarf es nicht. Ich tue, was ich muß. Behalte mich lieb. Du wollest mir, als ich um dich war, eine Schwester sein. Sei es jetzt. Dann bleibst du in meinem Herzen, auch wenn du mit meinem Freunde in seine Heimat ziehst."

Estella erhob sich und umarmte Kramer unter Tränen. Dann reichte sie Labenburg die Hand, die dieser innig drückte. Beide bewagnen ihre Herzen, um die Empfindungen Kramers zu schonen. "Noch eines," sagte dieser, "dein Vater, Estella, ist von allem unterrichtet. Ich hatte gestern eine lange Unterredung mit ihm. Es sieht auch nicht mehr in dem Wege. Er wird übrigens gleich hier sein, ich habe ihn herbeigeholt."

In diesem Augenblick trat der Konjul auch schon ein. Er brachte seine aufrechte Krone mit, die sich sichtbar durch nichts erschüttern läßt. Ohne eine Vorstellung abzuwarten, trat er auf Labenburg zu und reichte ihm die Hand. "Das Schicksal hat uns auf Umwegen zueinandergeführt," sagte er. "Erlaubt mir, meine Krone zu dir nicht anders wollen, denn auch ihren Freund betrachte ich als meinen Sohn, dann ist sagen: Willkommen."

Estella warf sich an den Hals ihres Vaters und küßte ihn zu Kramer, der nach einer kleinen Weile selbst bat, ihn jetzt der Ruhe zu überlassen, morgen erst wolle er den Freund richtig und vom Herzen genießen. Als die Gäste sich entfernten, trat die Schwester wieder in die Stube und setzte sich an das Lager des Patienten. "Jetzt bist du ganz allein, Käthe," sagte er. "Wißt du noch ein Mädchen bei mir ausbitten?"

9. Kapitel.

Wenige Stunden nur noch trennten Labenburg vom zweiten Abschied von der Heimat. Der väterliche General lehrte ins Feld zurück. Schon frühmorgens war er in seinem Arbeitszimmer, dessen Fenster auf den Vorhof hinausgingen, mit dem Ordnen seiner Angelegenheiten und mit dem Packen des notwendigen Reisegepäcks beschäftigt. Florin ging ihm zur Hand wie in aller Zeit, als ob es sich um einen Ausflug in ferne Regionen gehandelt hätte. Und das tat es ja auch wirklich. Keiner wußte, wie weit.

Der Offizier und der Unteroffizier unterhielten während der Arbeit ein vertrautes Gespräch. Raufe gefunden hatten sie einander schon, seit sie als Knaben Spielkameraden gewesen waren, jetzt war wieder eine Schranke gefallen. Der Krieg brachte alle Menschen einander näher, hier aber war noch der Einzug Estellas, welche Gesetze mit im Spiel.

Und du gehst also morgen nach dem Osten?" fragte Labenburg. "Jawohl, Herr Oberleutnant," antwortete Florin. "Die Meiningen haben es jetzt gut. Sie liegen an der östlichen Grenze und haben sich, was mir meine Kameraden schreiben, ganz gemächlich gemacht. Ich möchte aber doch jetzt, ich könnte hierbleiben oder der Krieg wäre zu Ende."

Wie wolle das nicht? Aber dazu ist vorläufig keine Hoffnung. Wir müssen weiterkämpfen, Fritz, und unsere Frauen verlassen."

Frei sah seinen Herrn froh an. Wissen der Herr Oberleutnant noch, wie ich vordringlich meine Eltern sollte ihrer Herrschaft einmal hierherholen?" Labenburg lächelte. "Ich weiß es noch, Fritz, aber ich hab's damals nicht geglaubt."

"Wie merkwürdig nun alles gekommen ist. Ich kann's kaum glauben, daß es wahr ist. Und doch habe ich alles im Voraus geahnt."

Räumen des durchsichtigen Partes aus. Jetzt prägte sie nach dem Fenster, und als sie den Gatten gewahrte, griff sie mit strahlendem Antlitz zu ihm hinauf, zugleich ihre Schritte besolehnend. Labenburg schloß einen Augenblick die Augen vor dem Glückseligkeit, das ihn überströmte. Wie in einem einzigen Augenblicke waren die kurzen drei Wochen seit seiner Kriegserhebung in Hamburg vergessen. Der Krieg war gleichsam verdrängt worden, er war zurückgedrängt hinter Frohoden und Schergen. Wie im Scheine eines Altes, so hell fanden die einzelnen Erlebnis wieder vor ihm. Sein Aufenthalt im Hause des Konjuls, den er so ganz verkannt gehabt hatte und der in Wahrheit ein königlicher Kaufmann war; sein inniger Verkehr mit dem adeligen Kramer; der Zeugnisausspruch des Bureauisten mit seiner häuslichen Geborgenheit und seiner Komit, denn die liebe alte Frau war ganz aus dem Häuschen gewesen, Labenburg doch endlich zum Tee bei sich zu sehen; endlich die Abreise nach Berlin und die Vereinigung mit der Geliebten. Und dann die Heimkunft! War es möglich, daß ein Mensch ein solches Liebeswerk des Glückes zu fassen und zu tragen vermochte? Durch die Heide, die im Schmelze früh gefallenen Schnees prangte, war er mit Estella gefahren; vor dem Jagdschlusse zu Verdingen hatte er, wie sonst, gehalten; der alte Adam v. Labenburg war aus seiner Gruft gestiegen und hatte durch den Mund seines Nachkommen die junge Frau feierlich begrüßt. Und endlich war man in die Wälder gelangt, wo der Einzug sich zu einer Triumphfahrt gestaltete. Nicht nur Labenburg war nach Hause gekommen, auch Estella selbst, denn alles schien ihr to unbekannt und vertraut, als sei es ihr schon durch Träume und Rückerinnerungen bekannt. Als dann, wenige Stunden später, die Mutter den Sohn in die stille Bibliothek führte und ihn umhalsend, sagte: "Mein Sohn, deine Wahl ist gut. Welch ein herrliches, edles Beschäftigt!" und als der Vater als alter Kamerad von Frauenart und -schönheit schmunzelte, konnte sein Glück keine Grenzen mehr. Seitdem war sein Herz voll von Dankbarkeit gegen das Geschick und gegen das Weib, das ihm die Erfüllung des Lebens gebracht hatte.

Jetzt trat sie selbst ins Zimmer und klopf dem Gatten um den Hals. "Ich komme, dich abzuholen," sagte sie. "Noch drei Stunden gehört du deinem Heim. Laß uns die letzten Worte im Park miteinander tauschen und unten Abschied nehmen, damit die Eile des Aufbruchs später nicht unsere Empfindungen trübt."

"Komm, Mercedes," rief Labenburg, "warf den Mantel über und folgte. Ein milder Wintertag wehte im Park. Weit zurück schimmerte zwischen den Bäumen das Herrenhaus, Frieden und Stille ringsumher. Schwarzwaldglänze Anselm rieben sich am Ufer des Teiches umher. Von fern sah man die rote tönige Hundsgelbe und das Weißschneekolben eines Fuhrmanns. Arm in Arm wanderte das Paar schweigend durch den Park. Ihre Herzen waren zum Zerplatzen voll. An einer Wegbiegung, als Labenburg einen Augenblick unachtsam stehen blieb, riefte sich Estella an ihm auf, schlang ihre Arme fest um seinen Hals und stieß sie innig: "Mein Geliebter du. Mein Gatte."

Fest umschlungen wanderten sie am Teichufer entlang. "Unsere Bestimmung hat uns zusammengeführt," sagte Labenburg sinnend. "Unser Schicksal hat sich erfüllt. Und ich hätte nicht mehr an die Stimme geglaubt, die zuerst so hell in meinem Innern gesprochen hatte."

Estella schämte sich noch fester an dem Geliebten. "Soll ich es dir gestehen? Im verborgenen Winkel meiner Seele glüht immer, selbst im tiefsten Dunkel, noch ein Hoffnungsfunkeln. Ihr Männer sprecht über das Glück und über das Wunderbare, aber wir Frauen glauben daran. Seit ich dich vom Bord des Schiffes in Hongkong zuerst sah, fühlte ich, daß du mir gehörst. Und als ich erfuhr, daß du mich aus den vielen Passagieren herausgefunden hast, ohne mich je gesehen zu haben, da begann ich schon, dich zu lieben. Du hastest dein Weid erlangt."

Und während Estella sprach, tauchte in beiden Menschen die wunderbare Zeit voll Glück und Gabe. Sie in den südländlichen Breiten der Erde einander sich näherten, wieder auf und stand in greifbarer Lebendigkeit vor ihnen. "Denkst du noch," fragte Labenburg, "an jene zauberische Nacht auf dem Indischen Ocean, als wir mit dem Sternensprachen? Weißt du noch, wie ich dich verlangen die Arme nach dir ausstreckte und du mir entschlipst?"

"Wie könnte ich jemals die Vieleszeit vergessen? Wie häufig spreche ich in meinen Gedanken mit dem wunderbaren Geiste, der uns zuerst hellsehend unter Schicksal verdrängte, der es aussprach, daß unsere Seelen eng verschlungen seien. Verprieß mir, Liebster, daß wir, und sei es in Jahr und Tag, nachdem der Friede zurückgekehrt ist, noch einmal eine Fährte in die Wunderländer auf der anderen Seite der Erde antreten. Wie die Orte, wo wir vorzunehmender Liebesglück genossen, will ich noch einmal an deiner Seite wiedersehen. Wie gehörig zueinander durch Zeit und Ereignis. Ich kann es nicht glauben, daß du draußen auf der Walfahrt bleiben solltest, da doch alles, was der Welt uns verbindet, fast, mehr geworden ist."

"Denn, mein geliebtes Weib, mußst du auf den Tod wie auf das Leben gefaßt sein," sagte Labenburg. "Unsere Heimat ist nicht die kleine Erde allein, sondern die Himmel rings um uns her, und die Arme unseres Schicksals mag sich in einer anderen Welt weiterknüpfen. Laß uns aber hoffen, das dürfen wir und müssen wir auch. Wir haben die Wechselfälle unseres Geschicks mit Kraft getragen, das wollen wir auch ferner — dies mußt du mir versprechen, ich möge nun zurückkehren oder fallen."

"Noch mehr will ich dir versprechen, Liebster Mann. Das Scheiden will ich dir leicht machen. Ich bin ja dein und du bist mein, kein Geschick der Erde, nicht einmal der Tod kann uns wieder auseinanderreißen."

"So ist es recht, Estella. Geht und voll Hoffnung auf die große Zukunft unser Vaterlandes wollen wir uns trennen. Und vergißt mich der Himmel, dich wiederzusehen und dich in meine Arme zu schließen zu einem langen, ungetrübbten Glück, vor dem mir fast Schwindel, dann will ich wie ein Gnabengeschäft des lieben Gottes hinnehmen."

Von fern tönten die Schläge des Gongs herüber und riefen ins Haus. "Mein Geliebter," sagte Estella innig, "Gott geleite dich und führe dich zurück in meine Arme. Ich danke dir für das unausprechliche Glück, das du mir gegeben hast."

Labenburg schloß Estella an sein Herz. "Mein Weib und mein Kind," sagte er aus tiefem Herzen. "Auf Wiedersehen!"

Umfänglich wandelten sie zurück noch dem Herrenhause. Keines sprach ein Wort mehr. Die Familie harrete schon, mit dem Scheiden den letzten Imbiß zu nehmen. Der Vater in gewohnter Ruhe und Geistesruhe, die Mutter wehmütig und ernst, Regine mit unflüchtigen Augen. Während des Mahles erwähnte niemand die Scheidestunde. Der Landrat führte das Wort und suchte die Gedanken des Sohnes auf die großen Aufgaben Deutschlands abzuwenden. "Ehe der Krieg ausbrach," sagte er, "fühlte ich mich schon als alter Mann. Aber der Krieg hat mich verjüngt. Den großen Sieg Deutschlands über seine Feinde will ich miterleben und auch die große Zeit des Aufschwungs und der Wiedergeburt, die dem Siege folgen wird. Die Welt war in einen blöden Materialismus verfallen, der deutsche Gedanke, der germanische Idealismus wird sie mit einem neuen Geiste der Kraft, der Reinheit und des Glaubens erfüllen. Und daß der Sieg unser sein wird, wer wagt es, daran zu zweifeln?"

"Militärisch haben wir schon gewonnen," rief der Oberleutnant. "Wahr, mein Sohn. Unsere Heere haben Belgien besetzt und stehen tief in Frankreich, der Russe ist zurückgeschlagen und unter Dikser ist ihm noch Polen hineingefolgt. England hält in ohnmächtiger Wut die Hände, seine Rechnung war falsch, anstatt durch die aufgeschreckten Völker des Kontinents Deutschland zu Boden zu werfen, sieht es selbst seine Herrschaft über das Meer schwanden. Nur eines bleibt noch zweifelhaft, wann dieser Krieg der Welt zu Ende gehen wird."

"Tief bis in das Frühjahr oder in den Sommer hinein wird er auf jeden Fall noch dauern," meinte Labenburg. "Die Wege sind unpraktisch, entweder mit tiefem Schnee bedeckt oder aufgetaut und in den Morast versunken. Wenn wir erst aus dem Positionskrieg zum freien, fröhlichen Angriff übergehen können, werden die Entschloßenen sich Schlag auf Schlag geben. Was uns allerdings an neuen Verwicklungen noch bevorsteht, können wir nicht wissen. Italien befindet sich schon seit dem Ausbruch des Krieges in jeder Woche aus neuer wieder am Scheidewege."

"Biel Freund, viel Ehr!" sagte der Landrat. "Aber keine Ehre, sondern Schande für Italien," warf Estella ein. "Wie kann man dem einzelnen Menschen noch Ehrlichkeit und Treue zur Pflicht machen, wenn ein ganzer Staat alle Ehrenpflichtigkeit so weit vergrät, daß Bundesbrüder, der ihm drei Jahrzehnte lang die Treue bewahrt hat, in der Stunde der Gefahr meuchlings in den Rücken zu fallen!"

"Du hast recht, Landrat," antwortete der Landrat. "Denn, die die Gebote der Ehre und der Treue verlernt haben, sie auf neue zu lehren, auch das ist eine der deutschen Aufgaben."

In diesem Augenblick trat Florin schweigend in den Saal und meldete, daß der Kraftwagen, wie von Labenburg befohlen war, an der äußeren Pforte vorgefahren und daß alles zur Abfahrt bereit sei.

Der Offizier, in dem Bestreben, allen den Abschied leicht zu machen, erhob sich rasch. Er trat auf den Landrat zu, der den Sohn umarmte und auf beide Wangen küßte. "Gott geleite dich," sagte er rasch. Die Mutter hielt ihren einzigen lang umschlungen, ehe sie ihn entließ. Regine reichte dem Vater die Hand, aber er zog das Mädchen an sich und küßte es herzlich auf den Mund. An der Tür tauschte Labenburg einen Handkuss mit Florin und mit Estella, die herbeigeeilt war. "Gute Nacht, mein Gatte," flüsterte Estella.

"Ich will, Geliebte, meine Gedanken bleiben bei dir. Unsere Seelen sind verbunden."

Als Estella den Kraftwagen aus den Augen verloren hatte, wandte sie sich still um und schritt zurück. Kein Abschiedswort keugte sie wieder. In ihren blauen Augen war ein großes Leuchten. Nur eine Empfindung beherrschte sie: Vereint auf ewig! Bis zum Rande des Lebens, wenn der Geliebte rühmbedeucht ein zurückkehrte; über das Grab hinaus, sollten sie den gefallenen Helden in Feindesland betten, auf's neue vereint, vielleicht in fernem Weite.

Am Tore harrete Regine. Verdrückte Kränzen sprachen schimmernd nach ihren Wangen. "Wie schön du bist, du Starke," sagte sie. "Jetzt begreife ich, daß er dich lieben mußte, ich habe dich selbst lieb gewonnen."

Estella schlang ihren Arm um den Nacken Regines. So schritten sie langsam dem Hause zu. "Laß mich deine Freundin sein an der Einsamkeit," fuhr Regine leise fort. "Ich habe ihn auch lieb — wie eine Schwester. Wir wollen zusammen an ihn denken, von ihm sprechen und für ihn beten."

"Wir wollen Schweigern sein," sagte Estella. Da umfachte Regine die junge Frau und küßte sie unter Tränen. "Ihr seid jetzt beide wie ich in meinem Herzen."

O Frauenliebe, unser Hort und unsere Zuflucht! (Ende.)

Muttchen.

Von G. Drossel.

Muttchen war eine kleine, ängstliche Seele. Sie alle hatten ihr gegenüber etwas Barmherziges: ihr Mann, der immer noch schöne, stielige Bernhard Krägerer, und die großen, selbstbestimmten Kinder. Sie wußten es alle: mit Muttchen mußte man Rücksicht haben. Wenn man mit ihr, was selten genug vorkam, einen Versuch machte oder einer Festigkeit bedurfte, mußte man genau darauf achten, ob Muttchen auch wirklich die Bluse so am Kopf festgedrückt hatte, daß sie nicht herausgerutschen konnte, ob sie auch einen passenden Stiefel, einen passenden Handschuh zum Befestigen trug, und auf der Treppe noch mußte man ihr einsprechen, wie sie sich bei Anrede und Gegenrede zu verhalten habe. Ja, an Muttchen haftete noch immer all die Unge und Kleinigkeit der Kleinfrau, trotzdem sie schon halb fünfundsiebzig Jahre in dem großen Berlin lebte, das dicht vor ihrer Wohnungstür, schäumend, schrellend, fuchsend, ratternd und pfeifend darauf wie ein Habelungstüm, mit dem man Kinder schreit.

Noch immer geraute sie sich nur zaghaft allein über die großen, belebten Plätze und airmete erst auf, wenn ihr Mann oder eines der Kinder ihren Arm berührte und sie führte. Am liebsten war ihr zumute in ihren vier Wänden, in denen sie als die sorgsamste und sauberste Hausfrau haaltete, ewig nachdennend und beschäftigt, wie sie ihren Lieben das Geheimnis gemächlich und anheimelnd wie möglich machen konnte.

Da war ihre kleine, unscheinbare Erscheinung am Platz. Güte sprachte von ihr aus und Friede in der Welt. Das tolle Leben draußen aber erschröckte sie. Bei jedem bestigen Ringeln an der Haustür war ein leiser Schein von Furcht in ihren schönen, sanften grauen Augen, die erst nach aufleuchteten, wenn alle ihre Kleinen um den runden Esstisch verammelt saßen und der Schein des Lampenlichtes auf die Häupter fiel, die sie liebte. "Ja, Muttchen!" Das war bald ein Seufzer, bald ein Liebeswort, bald ein Spöttel, ein Barmherziges. Sie lernte es vom andern und tat es ihm nach. Bereits wenn die Kinder begannen, das Schultügel zu tragen, war Muttchens Autokratie und Unanfechtbarkeit schon dahin. Es war, als ob die Kleinen da draußen in dem fremden Leben unter den fremden Menschen auf einmal scharf sehende Augen betamen, die plötzlich begannen zu sonnen, zu vergleichen, zu beobachten, zu betrüben. Was trug Muttchen doch immer für almodische, langweilige graue und braune Kleider? Wie feckte sich Muttchen nur die dünnen Füße unorbentlich im Raden aus? Wie hilflos war Muttchen, wenn die genötigte Berliner Perfekte auf-

trumpfte, sobald Muttchen schüchtern über das an ihrer Arbeit zu bemängeln fand. Jeder bemutterte Muttchen, hielt ihr das Unangenehme fern, handelte, ohne ihre Meinung einzuholen, tam sich ihr unendlich überlegen vor. Und Muttchen war es so zufrieden. In ihrer sauberen Hauschürze trippelte sie durch alle Zimmer, stidte, nähte, stidte, tochte — vor immer da und verhielt sich doch so lautlos und unaufrichtig, daß man kaum ihre Anwesenheit bemerkte. Nur wenn eines der Familienmitglieder ernstlich erkrankte, fleg Muttchens Würde und Wert. Wenn man so dolag mit sterbenden Weern, schmerzenden Kopf, dann dachte man wohl, wenn sich Muttchens kleine Hände linde auf die Stirn legten, so geschick Kompressen und Umschläge erneuerten, Tropfen einflößten: "Engels Hände seid ihr doch!"

Und Muttchen rückte immer mehr in den Hintergrund, je älter die Kinder wurden. Sie waren nun alle erwachsen und große, schöne, starke und fröhliche Menschen geworden. Die Töchter mit ihren Walfüngenhaaren, den hellen Haaren, den nordischen Augen, das Urbild des deutschen Mädchens; die hochgewachsenen Söhne mit den breiten Schultern, den ehrlichen, gesunden Gesichtern, belebt und verschönt durch den Glanz der treuerzigen, reinblauen Augen, erscheinend wie die Redengefallen der Sage. Und zwischen dem Mann und den herrlichen Kindern stand das kleine, bescheidene, rührende Muttchen wie ein schüchternes, wellendes Wellchen unter dem Gewog starkter Götter.

Der älteste Sohn und die älteste Tochter verheirateten sich. Dadurch wurde der Haushalt und die Muttchen der Familie nicht kleiner, sondern größer. Schwiegereltern und Schwiegerkinder fügten sich ein in den Kreis des Elternhauses. Sie hatten ihre Wohnungen in der Nachbarhaft. So waren die drei Haushalte wieder fast wie einer. Durch sie waren zu den sieben andern noch zwei Menschen mehr dazu gekommen, die sagten: "Rein, Muttchen, mit dem Gut konnt du wirklich nicht mehr gehen —"

oder "Hier, Muttchen, ich habe dir genau die Strohhalmknoten aufgeschrieben, die du benutzen kannst, wenn du morgen nach Lichterfelde willst" — Und Muttchen lächelte ihr bescheidenes Lächeln und sagte: "Ja, wie ihr wollt, ihr Lieben. Ihr wißt ja alles so viel besser, seid so geschickt und verständig. Wenn es euch nur gut geht und ihr glücklich und zufrieden seid. Auf mich kommt's nicht an."

Und als der Krieg kam und die Söhne und Schwiegersöhne im feldgrauen Rod das Haus verließen, sich einreichten ins Heer, und jeder ein Stein war in der Mauer, die schützend stand um Deutschland herum, da sah Muttchen ihnen mit hilflosen Augen nach und stand auf der Schwelle, als wüßte sie nicht, wohin, als wüßte sie nicht, sollte sie ins Haus zurück, zu denen, die dochheim geblieben waren, oder denen nach, die der Gefahr entgegengingen, um ihnen nahe zu sein mit ihrer Liebe. Und die Briefe, die die Söhne und Schwiegersöhne (denn Edith hatte sich vier Wochen, bevor der Liebetide ins Feld rücken mußte, kriegstrauen lassen, und auch Beria hatte einem Freier das Jawort gegeben) aus dem Feld, aus Schrecken und Gefahr an Muttchen schickten, waren viel harmloser, viel schönfärberischer gehalten als die an die andern Familienmitglieder. Muttchen mußte man ja verschweigen, was man nur irgend verschweigen konnte.

Alles aber konnte man doch nicht verschweigen. Es kam eine Stunde, in der Edith, die junge, kriegsgeliebte Frau schluchzend hinauf neben Muttchens Stuhl und den Kopf bogen in ihrem Schoß. Und aus dem Gestammel erfuhr Muttchen, was Edith schon tagelang heimlich mit sich herumgetragen. Ihr Mann lag in einem belgischen Kränzenhaus, und das geschmeterte Weid hatte ihm abgenommen werden müssen. Und Muttchens Blick ganz still und strich nur wieder und immer wieder mit ihren schwachen Händen über das Goldhaar der Tochter, die vor ihr kniete, wieder ein trostbedürftiges Kind, das Zusucht suchte am Mutterherzen.

So gingen die Monate. Aus Herbst ward Winter, aus Winter Frühling. Und immer noch war die Erde rot von Blut, der Himmel rot vom Widerschein des Feuers.

Und als ein herber, kühlerer Mai über den Landen lag, und die ersten Vögelchen schmetterten über den Feldern, auch denen das deutsche Brot wuchs, lam der finstere Tod mit schwarzem Schatten in die hellen Säuben, die Muttchen ihr ganzes Leben lang so hell und traulich und freundlich wie möglich für ihre Lieben erhalten. Hans und Ernst, die vergötterten Liebsten der Familie, die schönsten, sonnigsten, herrlichsten der Krägerers, die als Brüder und Regimentsskameraden Schulter an Schulter die ganze Zeit gefochten und ausgehalten, waren gefallen bei demselben Stummengriff. Das traf die starken Menschen bis ins Mark. Sie schauten einander vorbei, und keiner wagte zum andern zu sprechen. Sie, die so lachend und stolz durchs Leben gegangen, waren gebrochen, so unfähig sich zu erheben aus ihrem tiefen Schmerz. Und erst am Abend merkten sie, daß Muttchen schon viele Stunden lang verschwendet war, und daß niemand kam und ihrer eine Lampe ins dunkle Zimmer brachte.

"Um Gottes willen!" riefen die Kinder. "Rehnt euch nur zusammen, daß Muttchen uns nichts anmacht, daß sie noch nicht erfährt, wenigstens heute noch nicht! Sie könnte es nicht ertragen. Wir müssen sie langsam vorbereiten, sie glauben machen, Hans und Ernst wären nur verunbet —"

Da aber ging die Türe auf, und Muttchen stand im Regenmantel und schiefenden Hülften in der Stube und sagte: "Ihr braucht mir nichts zu verschweigen. Ich weiß es schon den ganzen Tag." Die Familie sah sich betroffen an. "Muttchen, wo bist du denn gewesen im Regen und Wind?" fragte die Schwiegertochter.

Und Muttchens Stimme war ganz fest und bebte nicht: "Ich habe dafür gesorgt, daß schnellstens alles geschieht, um zu versuchen, unsere Jungen hierher zu bekommen, damit wir sie betten können in heimischer Erde, dröuhen unter den Bäumen, wo unsere kleine Heide ruht!"

Wieder suchten sich die Blicke der Krägerers voll Staunen. Ja, natürlich, daß das war, aus seiner Gedächtnis. In deutscher Erde mußten die geliebten Jungen schlafen neben Kleinhede, dem Engelkind, das schon mit vier Jahren die hüßen Augen geschlossen hatte zum ewigen Schlummer und heimgelehrt war zum Herrn.

Muttchen brachte die brennende Lampe und zog die Vorhänge zu. "Meine nicht, Edith," sagte sie zu der jungen Frau. "Denk an dein Kind. Laß es nicht Tränen trinken. Ein lachender Mensch muß es werden und ein starker Mensch."

Und Bernhard Krägerer, der zusammengesunken, mit harren Augen dagelassen, richtete sich steiler auf. Muttchen führte mit fester Hand die Verstorbenen, Bezogeten, zurück zum freundlichen Alltag, zu den Stätten, wo die Quellen ihres Lebens sprudelten.

Muttchen lehrte sie beten für die Verstorbenen, ihrer Gedanken mit treuer Seele und sich dann zu den Lebenden wenden, um denen zu gebeten, was ihres Rechtes ist. Und alle beugen sich der kleinen, sanften Hand und toten nach ihrem Willen. "Was ist nur über dich gekommen, Muttchen?" fragte eines Abends im Schlafzimmer, als sie sich zur Ruhe begeben wollten, ihr Mann nachdenklich. "Wir alle sind tot, was wir sind, sind, bist du eine Heidin. Mir ist's, ich hätte dich nie gelannt und sähe dich erst jetzt. Was bist du eigentlich?"

Und Muttchen lächelte ihr altes schüchternes, bescheidenes Lächeln. "Ich bin eine Mutter, und ich habe euch lieb, Bernhard. Das ist das ganze Geheimnis," antwortete sie und flocht das graue Haar in dünne Zöpfchen, um es unter die Haube zu stecken für die Nacht.

In der Osterprüfung.

In Schnabelsdorf ist öffentliche Osterprüfung, wozu auch die Eltern der Kinder erschienen. Auch der Eisenbahnschaffner — Schnorenberger hatte den Witten seiner zehnjährigen Edith nicht widersehen können und war mitgegangen, obwohl er am Abend vorher Kramers Dienst hatte und müde war zum Umfinten. Der Lehrer prüft über Geographie Thüringens, und das Aufzählen der Berg- und Flußnamen wußte so einschläfen auf den müden Schaffner, daß er schließlich dem Traumgott sein Opfer nicht mehr vorenthalten kann. Der Lehrer merkt wohl, daß sein Gast fast einschlämmt ist, und geht ein durch einen ihn mehr interessierenden Gegenstand wieder zu ermuntern. Er prüft jetzt über die Weltverkehrsverhältnisse. Die Stationsnamen der Thüringer Bahn schlagen an des Schaffners Ohr und dann auch über den Saal, und immer ist es ihm im Halbschlaf, als wäre dabei etwas nicht ganz richtig. Jetzt kommt auch seine eigene Strecke baron, und das Mädchen an der Landkarte deklariert eben: Rosen, Naumburg, Leisling, Weisenfels, Corbeitha, Merzbürg — — — da läßt es dem gewissenshaften Schnorenberger leicht Ruhe mehr, und mit seiner jedes Schnellzugsgeselle überfließenden Aufmerksamkeit ruft er in die Klasse hinein: "Aber in Corbeitha nach Leipzig umringen! Zehn Minuten Aufenthalt!"

— In der Magistratsprüfung. Meine Herren, der Springsbrunnen im Park wird errichtet werden, und wenn er noch mehr Staub aufwirbelt.